



„Konfessionskunde neu sichtbar machen“

Im Gespräch mit Dr. Mario Fischer, seit 1. Mai 2026
Leiter des Konfessionskundlichen Instituts in Bensheim

Als neuer Leiter des Konfessionskundlichen Instituts, was verbinden Sie mit der Aufgabe? Worauf freuen Sie sich?

Für mich ist das zunächst auch ein Stück Rückkehr in die Heimat und damit etwas sehr Vertrautes. Gleichzeitig bedeutet die neue Aufgabe einen Rollenwechsel: Nach vielen Jahren in leitender Verantwortung in der europäischen Ökumene freue ich mich darauf, wieder stärker beobachten, analysieren und theologisch reflektieren zu können und stärker konfessionskundlich zu arbeiten. Besonders spannend finde ich die Frage, wie wir das Profil der Konfessionskunde heute neu sichtbar machen können: Wofür braucht man Konfessionskunde in einer säkularen Gesellschaft? Welche neuen Zielgruppen können wir erreichen? Welche Themen müssen wir künftig stärker bearbeiten? Das sind Fragen, die mich beschäftigen.

Sie waren acht Jahre Generalsekretär der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa. Wie bereichern Ihre Erfahrungen Ihre konfessionskundliche Arbeit?

Die europäische Perspektive ist für mich ein großer Schatz. In den vergangenen Jahren habe ich erlebt, wie unterschiedlich evangelische Kirchen in Europa geprägt sind und wie verschieden die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sein können. Das hilft dabei, die eigenen Selbstverständlichkeiten kritisch zu hinterfragen. Vieles, was wir in Deutschland für selbstverständlich halten, sieht schon wenige hundert Kilometer weiter ganz anders aus. Gerade der Blick auf Minderheitskirchen hat meinen Horizont erweitert. Der Durchschnitt evangelischer Christen in Europa liegt bei etwa drei Prozent der Bevölkerung. Das verändert den Blick auf Kirche und deren gesellschaftliche Rolle erheblich. Diese Erfahrungen möchte ich nun in die Arbeit des Konfessionskundlichen Instituts einbringen – sowohl inhaltlich als auch in der internationalen Vernetzung. Ich sehe auch die Möglichkeit, unsere Arbeit

künftig noch stärker europäisch auszurichten und neue Kooperationen aufzubauen.

Was sind die nächsten Schritte und Themen, die anstehen?

Zunächst geht es darum, gemeinsam mit dem Team Schwerpunkte für die kommenden Jahre zu entwickeln und zu überlegen, wie wir die Arbeit des Instituts weiter profilieren können. Mir ist wichtig, dass wir stärker sichtbar machen, warum konfessionskundliche Kompetenz heute gesellschaftlich relevant ist. Dabei geht es nicht nur um innerkirchliche Fragen, sondern auch um gesellschaftliche Entwicklungen, die ohne religiöses Hintergrundwissen oft kaum zu verstehen sind.

Ein weiterer Schwerpunkt wird sein, neue Zielgruppen anzusprechen – etwa Journalistinnen und Journalisten, gesellschaftliche Entscheidungsträger:innen oder Menschen in Institutionen wie Polizei und Verwaltung, die in ihrem Alltag zunehmend mit religiösen Fragestellungen konfrontiert sind. Außerdem möchte ich das Institut noch stärker als offenen Begegnungsort etablieren. Menschen sollen gerne nach Bensheim kommen können – sei es mit Gemeindegruppen, Pfarrkonventen oder zu Fortbildungstagen.

Wie wollen Sie das KI in die Zukunft führen?

Ich wünsche mir, dass das Konfessionskundliche Institut künftig noch stärker als theologischer Thinktank wahrgenommen wird – als Ort, an dem religiöse und konfessionelle Entwicklungen analysiert und gesellschaftlich eingeordnet werden. Die Konfessionskunde hat sich stark verändert. Früher ging es vor allem darum, dass evangelische und katholische Christen überhaupt sprachfähig miteinander wurden. Heute leben wir in einer säkularen Gesellschaft, gleichzeitig spielen religiöse Fragen gesellschaftlich und politisch weiterhin eine wichtige Rolle.

Das zeigt sich etwa bei internationalen Konflikten, aber auch bei gesellschaftlichen Debatten oder innerkirchlichen Ent-

wicklungen. Deshalb müssen wir stärker vermitteln, warum religiöse Kompetenz heute wichtig ist.

Als neuer Catholica-Referent treten Sie in die Fußstapfen von Pfarrer Martin Bräuer. Wo liegen Ihre Schwerpunkte?

Zunächst einmal empfinde ich großen Respekt für die Arbeit von Martin Bräuer, der diesen Bereich über viele Jahre geprägt hat. Meine Schwerpunkte liegen besonders in den grundlegenden theologischen und philosophischen Fragen im Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche. Oft konzentrieren sich Debatten auf aktuelle kirchenpolitische Themen. Ich halte es aber für wichtig, auch die tieferen theologischen und weltanschaulichen Hintergründe stärker in den Blick zu nehmen. Hinzu kommt meine langjährige Verbindung nach Rom. Ich habe dort studiert und über viele Jahre enge ökumenische Kontakte gepflegt. Mich interessiert besonders, welche Entwicklungen sich innerhalb der katholischen Kirche derzeit im Hintergrund vollziehen – etwa in den Orden oder bei neuen Leitungsmodellen. Dort entstehen derzeit spannende Veränderungen, die oft noch wenig wahrgenommen werden.

Sie sind dem Evangelischen Bund seit langem verbunden. Was schätzen Sie an ihm?

Ich schätze am Evangelischen Bund besonders die Verbindung von theologischer Klarheit, ökumenischer Offenheit und persönlichem Engagement. Der Bund war für mich immer ein Ort, an dem wissenschaftliche Arbeit nicht nur akademisch betrieben wurde, sondern mit konkreten kirchlichen und gesellschaftlichen Fragen verbunden blieb. Gleichzeitig gibt es dort eine große Offenheit für Diskussion und Austausch. Besonders wertvoll finde ich auch, dass der Evangelische Bund Menschen zusammenbringt, die sich mit großer Leidenschaft für ökumenische Verständigung und konfessionskundliche Bildung einsetzen. Dieses Engagement trägt die Arbeit des Instituts bis heute.

Das Gespräch führte Britta Jagusch.